

# "Der Mensch tötet, nicht die Waffe!" - vraiment?

Autor(en): **Killias, Martin**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kriminologisches Bulletin = Bulletin de criminologie**

Band (Jahr): **19 (1993)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## EDITORIAL

«Der Mensch tötet, nicht die Waffe!» – *vraiment?*

*Au moment où ces lignes sont écrites, il n'y a plus le moindre doute qu'une écrasante majorité des Suisses souhaite que la Confédération légifère en matière d'acquisition, de possession et de port d'armes à feu afin d'en prévenir les abus. La taille de cette majorité – plus de 86 pour-cent – relève presque du jamais vu et dépasse même le score réalisé, il y a quelques années, par le nouvel article 64 ter dans la Constitution fédérale qui permet à la Confédération de légiférer en matière de protection des victimes. C'est dire que le Conseil fédéral avait très largement surestimé le poids du lobby des armuriers et de Pro Tell quand il renonça à poursuivre ses projets de législation dans ce domaine en 1982. On espère que les mêmes craintes ne vont pas conduire à une loi trop timide qui ne renforcerait guère la sécurité publique.*

*Si nous revenons ici sur ce sujet, c'est parce que le rôle que jouent les armes à feu dans la criminalité violente est une excellente illustration d'un aspect criminologique fort significatif, mais trop souvent ignoré. Certes, bien des gens seraient enclins à admettre que les armes à feu soient utilisées dans des crimes de sang – quand elles sont prêtes dans un tiroir. Mais trop populaire est encore l'idée que ce serait finalement toujours les hommes qui tuent, et qu'ils se serviraient d'un quelconque autre instrument à défaut d'une arme à feu.*

Nun haben jedoch verschiedene Untersuchungen – international-vergleichende, aber auch Zeitreihenanalysen – gezeigt, dass es mit dem viel beschworenen Verlagerungseffekt auf andere tödliche Instrumente – bei Selbstmorden, aber auch bei Tötungsdelikten – nicht weit her ist: sind Schusswaffen weniger zugänglich, so wird durchaus nicht häufiger mit anderen gefährlichen Gegenständen getötet (Loftin et al. 1991, Killias 1993a, 1993b, Lester 1991, Carrington & Moyer 1993). Wie auch in anderen Bereichen, wird somit auch bei Tötungshandlungen nur in relativ bescheidenem Umfang auf andere Mittel ausgewichen.

Es soll hier nicht der Eindruck erweckt werden, es seien alle relevanten Fragen in diesem Zusammenhang forschungsmässig gelöst (vgl. z.B. Cook 1991). Offen ist vor allem auch, inwieweit die Verfügbarkeit von

Waffen für potentielle Täter von Tötungsdelikten durch gesetzliche Massnahmen tatsächlich eingeschränkt werden kann. Es ist allerdings illusorisch zu erwarten, dass die relevanten Zusammenhänge jemals durch Forschung umfassend und zweifelsfrei geklärt werden könnten – in keinem Bereich kann man von Forschung derartiges erwarten. Für den Gesetzgeber ergibt sich daraus die Notwendigkeit, unter Bedingungen fortbestehender Unsicherheit eine Lösung wählen zu müssen. Dabei wird er sich nicht einfach von Vorurteilen, sondern von «informed guesses» leiten lassen und zugleich abwägen müssen, welche Kosten mit weiterem Zuwarten verbunden wären (Killias & Rehbinder 1983; vgl. auch Arzt 1983, der eine solche Begründungspflicht des Gesetzgebers skeptisch beurteilt). Im Zusammenhang mit dem Schusswaffenbesitz in Privathaushalten fällt ins Gewicht, dass die vorhandenen Untersuchungen überwiegend für ein Gefährdungspotential von Schusswaffen sprechen (statt vieler vgl. Cook 1991) und dass – angesichts des Booms der Waffenbranche während der letzten Jahre – angenommen werden muss, dass immer mehr Privathaushaltungen «aufgerüstet» haben oder dies zu tun erwägen. Insofern wäre weiteres Zuwarten aller Wahrscheinlichkeit nach mit mehr Opfern verbunden. (Es bleibe dahingestellt, wievielen Menschen die Kapitulation des Bundesrates vor der Waffenlobby im Jahre 1982 das Leben gekostet hat.) Vor allem aber fällt ins Gewicht, dass vermutlich jenseits einer bestimmten Dichte an Waffen in privaten Händen gesetzliche Massnahmen kaum mehr zu greifen vermögen. Wer – in der Hoffnung auf «schlüssigere» Forschungsergebnisse? – weiter zuwarten will, begibt sich möglicherweise der Chance, später überhaupt noch das Steuer herumwerfen zu können, wogegen spätere Lockerungen selbstverständlich immer möglich blieben. Unter diesen Gesichtspunkten sollte die Entscheidung für rasche und wirksame Einschränkungen des privaten Waffenbesitzes nicht allzu schwerfallen.

*Les objections contre toute approche criminologique qui tendrait à la combattre par l'aménagement de facteurs situationnels plutôt qu'humains ont cependant la vie longue. Vingt ans après que Wilkins (cf. aujourd'hui surtout Wilkins 1984, 1) mettait en garde contre toute politique criminelle qui réduirait le problème de la criminalité à la question de savoir ce qu'il fallait faire avec le criminel, mise en garde qui renouait (sans que son auteur s'en serait rendu compte) avec une vision aristotélicienne de ces problèmes, de nombreux pénalistes et professionnels des services sociaux préconisent toujours cette perspective réductionniste. C'est ainsi qu'un célèbre pénaliste (dont les points de vue sont normalement repris avec la plus haute vénération par les autres professionnels de la branche) vient de déclarer*

*que l'importance des facteurs situationnels (et donc de la disponibilité d'armes à feu) se limiterait aux délits sans rapport personnel entre les protagonistes (RPS 111/3, 1993, 346). D'autres pénalistes, psychologues et assistants sociaux ne cessent de prôner l'importance de causes plus «profondes». Certes, ces réticences face aux facteurs non humains pourraient s'expliquer par une sorte de déformation professionnelle, ces spécialistes étant tous orientés vers le traitement de personnes et notamment de délinquants. La découverte du fait que le problème de la violence puisse trouver sa solution tant sur le plan de l'aménagement de facteurs situationnels que sur celui du traitement des tendances violentes de l'individu, revient ainsi à mettre en cause toute une gamme de professions; pire, une telle vision des choses est synonyme de la reconnaissance que l'on puisse améliorer le monde sans améliorer l'Homme, ou tout au moins de réduire le crime sans améliorer la moralité des gens (Clarke 1983, 251).*

*Ces résistances semblent tout aussi présentes chez des particuliers non professionnels. Plus les conséquences d'un acte sont dramatiques, moins on accepte que ses causes soient banales.*

In diesem Sinne ist es für die Hinterbliebenen und anderen Betroffenen weniger schmerzlich, wenn sie – im Anschluss an einen Freitod oder ein blutiges Familiendrama – das Geschehene als Endpunkt einer langwährenden Persönlichkeitsproblematik sehen können, aus der es gewissermassen kein Entrinnen gab. Wieviel einfacher lebt sich doch mit einem fatum à la Oedipus als mit dem Bewusstsein einer vermeidbaren, durch unglückliche situative Faktoren bewirkten Katastrophe! Hervorragend illustriert wird dies durch die tragische Biographie eines schwer alkoholkranken Mannes, der in einer Krise seinen noch im Säuglingsalter stehenden Sohn mit seiner Dienstpistole erschossen hat: rund vierhundert Seiten sind der Entwicklung seiner Alkoholikerkarriere bis hin zur grossen Katastrophe gewidmet, aber kein Wort der kaum erklärbaren Nachlässigkeit, dass diesem Mann bei der Ausmusterung aus der Armee (wegen Alkoholismus) die Waffe belassen wurde! Gewiss steht aus der Sicht des Täters das Problem des Alkoholismus im Vordergrund, doch vom kindlichen Opfer aus gesehen war die Verfügbarkeit dieser Waffe mindestens so folgenscher wie die Alkoholprobleme seines Vaters.

Vielleicht sträubt sich noch etwas anderes in uns gegen die Anerkennung der Bedeutung situativer Faktoren: Wenn Verbrechen, Suizide und noch vieles mehr so stark durch momentane Umstände beeinflusst werden, so mindert das – ohne sie aufzuheben! – die Bedeutung der oft so genannten

«tieferen», d.h. persönlichkeitspezifischen Faktoren. Der Unterschied zwischen uns «Normalbürgern» und den «Kriminellen», Selbstmördern, «Gestörten» – kurz «den anderen» – verringert sich bedrohlich, wenn wir unsere eigene Gefährdung nicht mehr leugnen. Wieviel angenehmer ist es doch, wenn man – wie vor der Abstimmung über den Waffenmissbrauchsartikel oft geschehen – das Problem der Gewalt mittels privater Waffen auf Jugoslawen, allgemein «Ausländer» und natürlich «die Kriminellen» abschieben kann. Vergessen ist damit, dass private Waffen statistisch gesehen vor allem die eigene Ehefrau und Kinder – und nicht zuletzt ihren Besitzer – gefährden.

*Une politique rationnelle, tendant à éviter le plus grand nombre de dégâts et donc de victimes d'armes à feu, ne devrait pas se laisser influencer par de telles techniques de refoulement. Plutôt que de miser sur des stratégies cherchant à rendre les humains plus paisibles et moins violents, l'heure appelle au désarmement – des citoyens cette fois-ci et non pas des Etats. Ce n'est pas par le traitement des chefs d'Etat que l'on assure la paix internationale, mais par des démarches de désarmement et surtout de non-prolifération des armes atomiques. Pourquoi ces vérités de politique internationale ne seraient-elles pas utiles quand il va de la sécurité intérieure ?*



## **Bibliographie**

Arzt G., «Sexualdelikte und Strafrechtsreform», *Zeitschrift des bernischen Juristenvereins*, 119, 1983, 1-26 (vgl. auch S. 514-520).

Carrington P.J., Moyer S., «Gun Control and the Displacement of Suicidal Methods», Conférence présentée au Congrès international de criminologie, Budapest, août 1993.

Clarke R.V.G., «Situational Crime Prevention: Its Theoretical Basis and Practical Scope», *Crime and Justice*, 4, 1983, 225-256.

Cook Ph. J., «The Technology of Personal Violence: A Review of the Evidence concerning the Importance of Gun Availability and Use in Violent Crime, Self Defense, and Suicide», *Crime and Justice* , 14, 1991, 1-71.

Killias M., «International Correlations Between Gun Ownership and Rates of Homicide and Suicide», *Canadian Medical Association Journal* , 148/10, May 15, 1993, 1721-1725.

Killias M., «Gun Ownership, Suicide, and Homicide: An International Perspective», in A. Alvazzi del Frate, U. Zvekic, J. van Dijk (eds.), *Understanding Crime, Experiences of Crime and Crime Control*, Rome, UNICRI, 1993, 289-302.

Killias M., Reh binder M., «Sexualdelikte und Strafrechtsreform: Sind die Reformer irrational?», *Zeitschrift des bernischen Juristenvereins* , 119, 1983, 291-307.

Lester D., «Crime as Opportunity: A Test of the Hypothesis with European Homicide Rates», *British J. of Criminology*, 31, 1991, 186-188.

Loftin C., McDowall D., Wiersema B., Cottey T.J., «Effects of restricting licensing of handguns on homicide and suicide in the district of Columbia», *The New England J. of Medecine*, 325/23, 1615-1620.

Wilkins L.T., *Consumerist Criminology* , London, Heinemann, 1984.